

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 15 Heft 2/3

April-September 1961

Inhalt

	Seite
Ernst Burgstaller: Felsbilder und -inschriften im Toten Gebirge in Oberösterreich. Mit einem Geleitwort von Werner Kiesenhofer (Spital am Pyhrn), einem naturkundlichen Beitrag von Wilhelm Freh (Linz) und Maßaufnahmen von Ludwig Lauth (Micheldorf)	57
Walter Luger: Beiträge zur Musikgeschichte des Stiftes Lambach. II. Vom Barock bis zur Gegenwart	102
Hans Commenda: Unterhaltung in Obernberg am Inn um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert	125
Laurenz Schuster: Das Schloß Wittinghausen in der Geschichte und im „Hochwald“ Adalbert Stifters	139
Herbert Jandaurek: Die Totenstraßen	143
Josef Ofner: Das Antlitz der Stadt Steyr im Jahre 1554	150
Helmine von Chezy: Eine Schafberg-Besteigung vor 130 Jahren	153
Norbert Grabherr: Der Burgstall („das Purchstal“)	157
Franz Aschauer (†): Die erste „Eisenbahnbrücke“ über die österreichische Donau	163
Gustav Brachmann: Zur oberösterreichischen Straßengeschichte	165
Josef Mittermayer: Die Mühlholzkapelle bei Lembach	171

Berichte

Vinzenz Janik: Die erdgeschichtliche Vergangenheit Oberösterreichs	177
--	-----

Schrifttum

Hans P. Schad'n: Die Wasserburg Neydharting	180
Ernst Burgstaller: Linzer Stadtvölkenskunde	182
Kurt Vancsa: Biographisches Lexikon von Oberösterreich	185
Hermann Kohl: Sechzig Jahre landwirtschaftlich-chemische Versuchsanstalt Linz	186
V. J.: Landwirtschaftlicher Wasserbau	187

Anhang

Biographisches Lexikon von Oberösterreich	189
Forschungen in Lauriacum	193

Zuschriften an die Schriftleitung:

Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Verlag:

Institut für Landeskunde von Oberösterreich, Linz a. d. D., Bahnhofstr. 16, Ruf 26 8 71

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D.

Das Schloß Wittinghausen in der Geschichte und im „Hochwald“ Adalbert Stifters

Von Laurenz Schuster (Schlägl)

Das jetzt zur Ruine gewordene Schloß Wittinghausen ist durch Stifters „Hochwald“ über die Grenzen des deutschen Sprachraumes bekannt geworden. Die meisten Leser dieser Dichtung sehen im tragischen Ausgang der Verteidiger dieser Burg und des edlen Schweden, der vor ihren Mauern fällt, nichts anderes, als den dichterischen Einfall Stifters, der mit der Geschichte des Hauses keinen Zusammenhang hat. Der Kampf um die Burg, ihre Erstürmung und Vernichtung durch die Schweden, ist tatsächlich das Produkt der Phantasie Stifters, aber im Archiv des Stiftes Schlägl haben sich Briefe aus der Zeit des großen Schwedenkrieges erhalten, in denen Wittinghausen als Grenzfestung aufscheint, die bestimmt war, das Vordringen der Schweden aufzuhalten. Es gab also tatsächlich einmal in ihr eine Besatzung, die gewillt war, dem Feinde Gegenwehr bis in den Tod zu leisten. Darüber will ich in Kürze das Wichtigste veröffentlichen.

*

Die über die Grenzen Oberösterreichs gegen Böhmen führenden Grenzwege durch Befestigung der Pässe, durch Schanzen und Verhaue unpassierbar zu machen, hatte man lange vor dem Dreißigjährigen Kriege gelernt. Aber in einem Ausmaße, wie es geschah, als die Schweden immer wieder in Böhmen einbrachen, war dies bisher niemals vorgekommen. In den Berichten des damaligen Hofrichters von Schlägl, Johann Gabriel Zaglmayr, werden allein im Stiftsgebiete drei solcher Pässe genannt: der Paß im Langenwald, auch Klafferwald genannt, am Gegenbach, an der Straße nach Waldkirchen in Bayern; die Schöneben auf dem „Wege in die Plan“ (Oberplan in Böhmen); die Sternschanze auf dem Wuldingerpaß, über den die Landstraße von Passau über Aigen, Untermoldau (heute im großen Stausee der Moldau verschwunden), Krumau und weiter nach Prag führt, ein Paß, über den damals ungezählte „Kriegsvölker“ (Regimenter) zogen. Außerhalb des Stiftsgebietes nach Osten lag der Friedbergpaß, auf der Straße nach Haslach, wenige Schritte vom Schloß Wittinghausen entfernt. Daran schlossen sich die Pässe von Weißenbach und Leonfelden. Im unteren Mühlviertel, das damals noch ein eigenes Viertel, das Machlandviertel, bildete, werden noch genannt die Pässe von Königswiesen und Sarmingstein. Der ehemalige Kommandant der Sternschanze an der Moldau, Hauptmann Stockinger, war nach Niederösterreich versetzt worden und schrieb Briefe von seinen neuen Kommandostellen am Isperspaß und von der Burg Weitenegg, unweit von Melk. Eine lange Kette von Grenzbefestigungen reichte also von der bayrischen Grenze bis zu den Ebenen vor Wien. Der Bericht des Hofrichters vom 1. August 1639 gibt auch über die Stärke der Besatzung der einzelnen Pässe Aufschluß. Den Hauptpaß bei der Sternschanze bewachten 45 Mann, die beiden anderen Pässe je 15 Mann. Das ganze Defensionswerk ging vom Landeshauptmann aus, der am 17. Mai dem Hofrichter den Befehl erteilt hatte, die Wachen aufzustellen. Den Oberbefehl über die Pässe im Mühlviertel führte Graf Konrad Balthasar von Starhemberg. Als Kommissär war Rudolf von Herzberg, der Pfleger der Herrschaft Haslach, aufgestellt. Der einzelne

Mann der Wache erhielt 12 Kreuzer pro Tag. Zur ungefähren Berechnung des Wertes sei angeführt, daß man für 1 Kreuzer 5 Eier kaufen konnte. Die Zahlung mußte zunächst von der Herrschaft geleistet werden, wurde aber dann vom Lande gutgemacht.

Die geringe Zahl der auf den Pässen aufgestellten Mannschaften läßt keinen Zweifel, daß man mit ihnen kein schwedisches Heer aufhalten konnte. Aber es gab noch einen anderen Zweck dieser Grenzwachen: sie sollten das Hereinstreifen der plündernden Parteien des eigenen Heeres von Böhmen nach Oberösterreich verhindern. Das haben sie auch geleistet. Propst Martin Greysing berichtet mit spürbarem Stolz an die Verordneten der Landschaft, daß den 11. Juni 1639 gewisse Kundschaft eingelangt sei, nach der eine starke Kompanie unbekannter Reiter sich zu Höritz unversehens einquartiert, welche die Leute ranzioniert, das heißt von ihnen Lösegeld erpreßt und ausgeplündert, ihren Anschlag auch heraus in dieses Land gehabt. Daher ist die Wache an der Sternschanze aufgeführt worden, 45 Mann mit Rohren und 20 mit Hackenbüchsen, welche die ganze Pfingstnacht die Straßen verhauen. Wie dann die Kompanie den 13. Juni an den Paß kommen, und per forza (mit Gewalt) durchdringen wollten, was sie aber wegen der gefällten Bäume und der gestellten Wache nicht durchführen konnten, weil überdies, auf getanen Glockenstreich hin, nicht nur die Untertanen des Klosters, sondern auch die benachbarten Herrschaften, zusammen über 100 Mann, jeder mit seiner besten Hauswehr, schleunig zu Hilfe gekommen. Worauf die Kompanie kehrt gemacht und abgezogen ist. In gleicher Weise wurden bei den anderen Pässen die Wege verhauen und Tag und Nacht Kundschaften ausgeschickt, so daß sich die streifenden Parteien nicht mehr weiter durch den Wald getraut, oder wagen durften.

Eine viel ernstere Gefahr nahte, als General Panier mitten im Winter einen Einfall in Böhmen machte und sich unglaublich schnell den Grenzen Österreichs näherte. Dietrich von Gernersheim, der Oberhauptmann des Schlosses Krumau, schreibt nach seiner Rückkehr von Linz „in tausend Nöten, nicht allein wegen der starken Einquartierung, sondern wegen gefährlichen Nachrichten, welche uns täglich von den Schweden zugehen, die sich durch diese Orte zwingen und uns ganz in Aschen legen wollen. Das Schloß wird binnen zwei Tagen mit 100 wehrhaften Männern versehen sein, so daß es sich keiner feindlichen Partei mehr zu befürchten habe. Die Stadtbürgerschaft ist bereits heute gemustert worden, aber wohin mit dem Vieh bei diesem Winter?“

Der Schwedenschreck hat auf diese Nachricht hin auch das Kloster Schlägl gepackt. Bereits am 15. Februar meldet der Kuchelmeister, P. Wilhelm, seinem Propst nach Linz, daß er mit Hilfe einiger Männer vier Faß der besseren Sachen eingepackt und für die Flucht bereitgestellt habe. In gleicher Weise hat der Prior im Konvent zwei Faß gerichtet, damit sie im Notfall schnell an einen sicheren Ort gebracht werden könnten. Der Gedanke an die Flucht will aber dem schneidigen Kuchelmeister gar nicht in den Kopf. Er räsoniert: „Sollen wir wirklich kein Bleiben mehr haben? Auf die Not leg ich mein Brevier zur Seite und ergreife ein feuerspeiendes Rohr, ehe ich davon gehen muß.“ Dann ergießt er seinen Unmut auf die kaiserliche Armee: „Es ist wohl nicht anders, als daß vor etlichen Jahren ein so großer Bär geschossen wurde, auf dessen Haut die ganze kaiserliche Armee liegen kann. Heute Nacht sind zu Netolitz im Tiergarten 100 streifende, schwedische Reiter in guter Sicherheit gelegen. Hätten können mit nur wenig Kriegsvolk aus dem nahen Krumau zusammen gehauen werden, aber auf dieser warmen Haut ist gut rasten.“

Wie so häufig, war auch diesmal der Schrecken größer, als die wirkliche Gefahr. Wenige Tage später konnte der Hofrichter melden: „Heute ist ein Bekannter des Pfarrers von Gojau auf die Wache der Sternschanze gekommen und hat ausgesagt, daß ihn der Feind gefangen und bis auf Klattau mit sich genommen, wo er aber arglistiger Weise ausgerissen. Dieser berichtet, daß der Feind in allem nicht über 3000 Mann stark sei. Nachdem er Prachatitz, Strakonitz, Netolitz, Wallern, Kalsching, Plan und andere Orte, mit nur wenig Truppen, gebrandschatzt und ausgeplündert hat, hat er sich aber wieder gegen Cham zurückgewendet.“ Die nächsten vier Jahre brachten, außer den schon gewohnten Reibereien mit streifenden Plünderern, keine direkte Feindesgefahr. Um so gefährlicher wurde das Jahr 1645. Wieder war es ein Winterfeldzug. Im Laufe des Monats Februar waren die Schweden bis nach Südböhmen vorgestoßen und standen bei Kalschau und Horaschdiowitz, das kaiserliche Heer, nur eine halbe Meile davon entfernt, bei Strakowitz. Eine Entscheidungsschlacht stand unmittelbar bevor. Bis zum 5. März liegen eingehende Berichte von jeder Bewegung der beiden Heere vor. Sie atmen Vertrauen und Zuversicht von seiten der Kaiserlichen, sie sprechen von ihrer Kampfbereitschaft und Begierde, sich mit dem Gegner zu messen, die Kurierpferde stehen gesattelt — dann folgt eine unheimliche Stille. Man weiß, eine Schlacht ist geschlagen, aber über ihren Ausgang berichtet kein Bote. Die Ahnung eines großen Unheils schleicht sich in die Herzen aller und lähmt sie. Da kommt von Dietrich von Germersheim die erste, sichere Kunde. Sie ist zwar schon am 7. März geschrieben, aber erst später in die Hände des Propstes von Schlägl gelangt. Sie lautet: „Vom Proviantmeister Johann Caspar Sith von Arnau, welcher hier durchpassierte, bin ich für gewiß berichtet, daß gestern zwischen dem Feind und den Unsrigen ein scharfes Treffen stattgefunden hat, bei welchem die Unsrigen nicht allein gesiegt, sondern auch die ganze Bagage und Stuck des Feindes erobert. Weil sie aber angefangen, solche zu plündern, hat sich der Feind gewendet und fast die ganze Armee kaputt gemacht.“ Nach und nach stellte sich erst die ganze Schwere der Niederlage der Schlacht von Jankau heraus. Das kaiserliche Heer war vernichtet. Was nicht im Kampf gefallen war, war gefangen, kleine Reste zersprengt. Man stelle sich den Schrecken vor, der alle ergriff, die die Unglücksbotschaft hörten. Es gab kein kaiserliches Heer mehr. Der Schwede konnte sich hinwenden, wohin er wollte, es gab niemand, der sich ihm in den Weg stellen konnte — außer den Pässen und ihrer Besatzung. Diese zu verstärken, war das einzige, was man tun konnte. In dieser Not hat Propst Martin seinen Freund, den Oberhauptmann von Krumau, auf das Schloß Wittinghausen gewiesen, das zur Verstärkung des Friedberger Passes wie geschaffen war. Es war bisher nicht in die Grenzverteidigung einbezogen worden, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht auf österreichischem Grund stand, sondern zu Böhmen, genauer zum Herzogtum Krumau gehörte. Daher stand der Landesregierung von Oberösterreich kein Recht zu, es zu besetzen. Die hier zuständige Persönlichkeit war der genannte Dietrich von Germersheim. Dieser antwortete dem Propste zu Schlägl am 8. März: „Soviel das Schloß St. Thomas anlangt, wird solches nach Möglichkeit mit tauglichen Leuten verwahrt werden. Wenn es den Ständen Oberösterreichs beliebt, etliche Musquetiere an den Wald zu geben, kann ich es wohl leiden. Ich will noch heute Nacht einen Ritt nach St. Thomas tun, damit ich morgen, gleich zu Tagesbeginn, mich dort befinde und besser nach dem Notwendigen sehen kann.“ In der Tat meldete sich schon am folgenden Tag der zu Wittinghausen eingesetzte Kommandant beim Kommissär

Rudolf von Herzberg und läßt ihn über den Ernst der Lage nicht im Unklaren. Dieser schreibt am 10. März an Propst Martin in aller Offenherzigkeit sein Urteil über das angestellte Defensionswerk: „Es hat zwar ein Ansehen und einen Schein erlangt, aber in effectu halte ich nichts darauf, da damit nichts gerichtet werden kann, denn erstlich ist die Mannschaft unwillig und ungeschickt und in Summa nicht bastant (genügend), einen Feind aufzuhalten.“ Tags darauf gab er dem Propst den Rat, sich nicht länger in Schlägl aufzuhalten, sondern in aller Stille sich wenigstens über die Donau zurückzuziehen, nach Aschach oder Linz. Der Propst hat diesen Rat nicht befolgt, sondern ist mutig auf seinem Posten geblieben, bis die Gefahr, übrigens viel früher, als man es hätte hoffen dürfen, vorüberging. Auch sein Freund, der Oberhauptmann, steht der Lage viel beherzter gegenüber, als der Kommissär zu Haslach. Er schreibt am 11. März nach Schlägl: „Das Schloß bei St. Thomas betreffend, sind wir nicht anders gesonnen, als uns daselbst zur Gegenwehr zu setzen, soviel uns möglich und solange wir uns wehren können. Desgleichen ich auch dann von Euer Hochwürden verhoffen will, daß Sie uns im Fall der Not allen nachbarlichen Beistand leisten werden.“ Das ist wohl der Punkt, wo die historischen Ereignisse und die dichterische Konzeption Adalbert Stifters sich am nächsten kommen. Zum Letzten entschlossen, erwartet man in Wittinghausen das Anrücken des gefürchteten Schweden. Daß dieser die in Wirklichkeit unbedeutenden Wachposten an der Grenze unbehelligt liegen ließ, weil er sich in Krems und Wien ein weit lockenderes Ziel ersahen hatte, war eine gütige Wendung des Himmels, die den tragischen Ausgang ersparte, den der Dichter die Personen der „Hochwald“-Dichtung nehmen läßt.